Zeitschrift: Wissen und Leben

Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft

Band: 27 (1925)

Heft: 14

Buchbesprechung: Emanuel : Roman von Edwin Urnet [Fortsetuzng]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EDWIN ARNET

EMANUEL

ROMAN

FORTSETZUNG

Un Emanuels achtzehntem Geburtstage fiel in der Fischerschen Wohnung ein Stück der morschen Holzdecke herab; ein faules Brett, mit Schimmels pilzen überzogen und ein paar Käfern belebt, lag auf der weißen Waschtischplatte. Das gab Frau Fischer zu denken. Morsch, verfault, muffig war die Wohnung, die Feuchtigkeit saß zwischen den Brettern wie ein scheußliches Gespenst, Mäuse fielen nachts wie fallende Steine durch die Wände, stets roch es modrig, und das alles legte sich un: merklich aufs Gemüt der Menschen. Diese Mufe figkeit und graue Dämmerung hatte Frau Fischer schon längst beunruhigt. Sie hatte das Gefühl, als stände ihres, des Mannes, sowie des Sohnes Leben in solchen Zeichen der Muffigkeit. Ihr Mann arbeitete den ganzen langen Winter über in Löchern, in denen die Öfen untergebracht was ren. Dabei war sein Nebenarbeiter ein rücksichts: loser Mann, der andere schikanierte, ohne eigente lichen Vorsatz, sondern bloß aus Dummheit und Engherzigkeit. Aber Herr Fischer empfand diese Reize schmerzhaft, oft bis zur Schwermut, sah darin den Spiegel der ganzen übrigen Welt und rieb sich im Stillen auf. Wenn er abends todmüde von seinen Sfen in die Wohnung hinaufkam, flog mit ihm ein schwerer Geruch von Kohle, Asche und Rost in die Stube. Wenn Frau Fischer von den kleinen Erlebnissen des Tages erzählte, hörte er teilnahmslos zu, als ob ihn die Dinge der andern Menschen überhaupt nichts angingen. Seine Ges danken, über die er keine Macht mehr hatte, waren

65

ganz eingestellt auf die Öfen und die Rohlen und auf die Löcher, in denen er arbeiten mußte. Eine lockere Schraube, die abzubrechen drohte, nahm ihn gefangen, beunruhigte ihn und ließ ihn nicht mehr los. Dazu kam noch so vieles, das sich ihm aufs Gemüt legte: Emanuel, in dem man einen Retter ersehnte, war schwächlich, zeigte Anlagen für eine Lungenkrankheit und hatte einen unbänz digen Drang nach Büchern, Vorträgen und Theateraufführungen. Er konnte sich für tausend Dinge begeistern, gab sich in solchen Begeisterunz gen stark aus und hatte daher oftmals müde Augen.

In diese Zeit siel auch der Anfang der Revolution. Rleine Krawalle in den Arbeiterquartieren, offene Rebellion in Fabrikbetrieben, Überfälle auf Polizzeipatrouillen und eine endlose Zahl von Streiken gaben dieser Zeit den dunkeln Rhythmus. Frau Fischer verstand das nicht. Sie rieb sich sogar auf in dieser hastigen Abwicklung unerklärlicher Bezgebenheiten. Wenn geschossen, gestreikt und überzfallen wurde, erfüllte sie das mit Ekel, und doch fühlte sie sich in den Tiesen ihres Herzens mit all diesen Rebellen verwandt und verbunden.

Emanuel besuchte öfters ohne Mitwissen der Elstern politische Versammlungen. Er fand da ets was, das ihn ergriff und aufwühlte. Es zog ihn an, Versammlungen von Handwerkern, Patrisoten, von Offizieren, Waschfrauen und Aktiosnären zu besuchen. Er setzte sich in die letzte Stuhlsreihe, verschlang ihre Reden, verfolgte die Gebärden

der Zuhörer, ließ sich bisweilen hinreißen, daß er nachher keinen Schlaf fand, er achtete darauf, ob das Schicksal der andern dem seinen glich, ob er allein dastand oder durch Fäden mit all den andern verbunden sei. Die leidenden Gesichter. die unbeholfenen Klagen und Gebärden der Ar; beiter ergriffen ihn, das ehrliche Feuer ihrer Pros teste liebte er, ohne sich über die Proteste selbst im Klaren zu sein. In diesen Versammlungshallen sah man keine Schminke, keine überlegte Gebärde, keinen veralteten Pathos. Alles war grundehr: lich, ja gewissermaßen animalisch ehrlich. Einmal sah er einen alten Wann nach hikigem Wortges fechte umsinken, ein andermal einen Jüngling mitten in einer glühenden Anspracherede zus sammenbrechen. Ein Arbeitermädchen mußte so: gar einmal Blut spucken. Wenn Emanuel auf der andern Seite mit Schulkameraden aus alten holze getäferten häusern sprach, Versammlungen von Offizieren und Vatrioten besuchte, mußte er stets diesen aus den letten Urtiefen der durch den Pflug des Leidens aufgerissenen Ackern der menschlichen Seele emporsteigenden Klang der Inbrunst und phantastischen Überzeugung vermissen. Hinter diesen Menschen standen keine Jahrhunderte an Erniedrigung und Beleidigung, diese Leute trus gen nicht den herrlichen Mantel der Ausgestoßes nen, ihr Blut rieselte ruhig und gemächlich durch rosiae Adern.

In diese beiden Welten warf sich Emanuel hinein, mit dem Vorhaben einer schönen Seele, beide zu

durchwandern und vielleicht die Kraft zu besitzen, ihre Klüfte überbrücken zu können. Aber er täusch; te sich, denn keine dieser beiden Welten wollte ihn. Leute, die am Alten hingen, brachten seiner Weit; herzigkeit Mißtrauen entgegen und hielten ihn für einen verkappten Rebellen, die Arbeiter aber ver; mißten in ihm die Stärke der Faust, die zuschlägig ist und die durch kein Zaudern sich ermatten läßt. Den einen war er zu rebellisch, den andern zu

weichherzig.

Emanuel besuchte einmal eine Versammlung von Offizieren. Sie saßen in einer hellen Halle, rauch: ten, und tranken aus geschliffenen Kristallgläsern und behandelten das Thema "Die Wehrhaftigkeit eines Volkes". Emanuel hatte sich auf verbotes nem Zugange in diese Halle hineingeschlichen. Bes vor der Vortragende das Katheder bestieg, erhob sich ein allgemeines, gedämpftes Stimmengewirr, in dem die Vokale breit und schön und ohne Stockung flossen und doch so ganz ohne tiefere Färbung waren. Man besprach staatliche Aus; aaben, erörterte Brückenbauprojekte und vere dammte die neuesten Krawalle der Aufständischen. Man sah kein demütiges Auge, keiner sann, wenn er sprach, keiner ließ den Kopf etwas zur Seite neigen. Brust, Hals und Kopf bildeten bei den meisten eine unbeugsame Gerade. Die Schenkel der Offiziere drohten die glattgezogenen, grünen Hosen zu sprengen und die Beine staken in schwar: zen Stiefeln. Man sprach in Gruppen, meistens maßvoll und mit zurüchaltender Geste, aleichsam

als wäre jeder bemüht, nichts von sich zu verzraten. Emanuel bestellte Wein, weil er sich in dieser Gesellschaft mit einemmale nicht zu seiner sonstigen Vorliebe für Tee bekennen wollte. Er versuchte mit selbstverständlicher Bewegung das Glas zu füllen, so wie es die andern taten, takt; voll, ruhig und exakt. Aber seine Hand zitterte, ein Tropfen siel auß weiße Tuch, und ein in der Nähe sitzender bartloser Mann in stahlblauer Uniform streiste ihn mit einem ironischen

Lächeln.

Sett betrat ein höherer Offizier, ein Mann in den besten Fünfzigerjahren, das Katheder, um über die Wehrhaftigkeit des Volkes zu sprechen. Seine Rede ging auf den Stelzen von Zahlen, je mehr er sich an Zahlen und Tatsachen, die keiner widers legen konnte, festzuhalten vermochte, desto lauter wurde seine Stimme und desto sicherer floß die Rede aus dem lippenlosen Munde. Wenn er aber einmal zu einer freieren Betrachtung abkam und sich an keinen Zahlens oder Tatsachenpfahl mehr anlehnen konnte und ihn die Versuchung überkam, etwas Allgemeines, vielleicht Halbphilosophisches zu sagen, dann geriet er ins Stocken, sein lippens loser Mund öffnete sich dreimal, seine Figur kam leicht ins Schwanken und seine Hand griff, wie nach einem Halt suchend, ins Rathederbrett; er hütete sich aber mit der Zeit immer mehr vor solchen Abschweifungen und blieb bei den Tatsachen: er veralich die Heeresausgaben dreier Jahre mite einander und las dabei die Zahlen mit besondes

rem Nachdruck, weil er mit ihnen eine unabänder: liche Wahrheit zu verkünden meinte.

Was Emanuel unerflärlich erschien, das war die Hartnäckigkeit des Redners, dem eigentlichen Kern der Sache auszuweichen. Er war für Erzhöhung von militärischen Budgets, ohne über das Wesen des Militärs ein Wort zu verlieren. Mit Beschlüssen, Erlassen und Gesetzen zeigte er die Strafbarkeit aller rebellischen, gegen den Staat gerichteten Handlungen, während seine Mundwinkel trozig nach unten schossen und der scharfe Grat seiner Nase nach vorn rückte.

Nachher gab es eine allgemeine Diskussion. Sie brachte mehr Leidenschaft in die Versammlung, als es der Vortrag vermocht hatte, aber es war doch mehr eine Leidenschaft beleidigter Temperas mente, als eine solche aufgewiegter herzen. Da kam ein dunkler haß gegen alle jene zum Vors schein, die am Imperium des Militärs zu zweifeln wagten. Man nahm jene nicht ernst, kleidete sie vielmehr in die Lumpen von Verbrechern, lächelte über ihre irren Hirne und verwies sie in das Lager der Unnormalen, die alles menschliche Recht, jeden gesunden Menschenverstand wider sich hate ten. Emanuel hatten manche dieser von den steifen Diskussionsrednern leichthin und mit Ironie aes tränkten Worte im Innersten getroffen, und mehrmals hätte er am liebsten ein Pfui in den Saal brüllen mögen. Berge von Engherzigkeit und Widersprüchen glaubte er um sich herum emporgetürmt zu sehen. Der Schweiß trat auf seine Stirne. Da, als er so vieles in seinem Herzen zusammenkrampfen fühlte, traf die Stimme des Vortragenden an sein Ohr: "Wer wünscht sich noch zum Thema zu äußern?"

Einen Pendelschlag lang war es stille.

Die Diskussion drohte im nächsten Augenblick abs gebrochen und damit eine ungeheure Last von Mißverständnissen und Unabgeklärtheiten auf dem freien Wege liegen gelassen zu werden. Vielz leicht bedurfte es nur noch eines Wortes. Emaznuel wußte selbst nicht, wie es kam: Seine Hand hob sich und kündete ihn als letzten Redner an. Hundert prüfende, strenge Blicke slogen nach ihm. Wie eine Fliege im Spinnennetz, so war er im Fadengewirr dieser Blicke gefangen.

Er erhob sich und sagte:

"Meine Herren. Sie haben mit Recht auf ver; schiedene dunkle Punkte aufmerksam gemacht. Sie haben Ihre Anklage wider jene erhoben, die sich der Pflicht des Militärdienstes zu entziehen suchen. Ich sage, mit Recht haben Sie diesen dun; keln Punkt erwähnt. Aber haben Sie nicht doch einen kleinen Irrtum begangen. Mißverstehen Sie mich nicht, meine Herren, ich meine einen Irrtum, als Sie jene unliebsamen rebellischen Naturen bestrafen wollten, ohne sich jene klar und näher anzusehen. Glauben Sie nicht vielmehr, daß man jene etwas ernster nehmen sollte, als es bisweilen zu geschehen pflegte; ich meine nicht, daß man sie mit den Handschuhen einer falschen Anständigkeit ankassen soll, aber ich meine, daß

man sie unbedingt einmal ruhig anhöre, einmal sich mit ihnen näher abgeben sollte, ehe man sie ins Gefängnis schickt. (Hier wurde in der Saals mitte ein Stuhl geschoben, und sogleich ging auch durch die übrigen Reihen eine bemerkbare Unsruhe.) Es sind doch schließlich keine reinen Versbrecher. (Jest ertönten ein paar Rufe wie: Schwäßer ... grüner Bursche.) Es sind beileibe keine Verbrecher, meine Herren, sondern Leute, die viel auf dem Herzen haben, die leiden und die ..."

Die Unruhe nahm zu und schwoll zum kärm an, so daß Emanuel überschrieen wurde. Seine Gurgel schmerzte ihn, das Blut stieg ihm in den Kopf. Eine Meute von Feinden stürzte auf ihn ein, die er mit seinem Herzen gereizt hatte. Er fühlte, wie die Wogen des Hasses ihren Gischt nach ihm hinzwarfen, als ob er jedem einzelnen schweres Unzrecht zugefügt hätte. Man pfiff ihn aus, hieß ihn den Saal verlassen, schleuderte ihm Blicke zu, wie dem räudigsten aller Hunde.

Auch das Furchtbarste blieb nicht aus: Der eigene Zweifel. Ob er recht hatte, ob es nicht doch eine Vermessenheit war, sich zum Worte zu melden, ob die Wahrheit, die ihm das Herz eingestüssert hatte, nicht doch ein Irrtum war? Ein Irrtum seiner jugendlichen Empfindsamkeit. Da waren fünfzige und sechzigiährige Männer, die das Leben bereits erlitten, überwunden und ergründet hateten, die mit ihren Werken, den Handelshäusern und Fabriken die Welt umspannten und Macht

erlangt hatten. Ob sie nicht doch die Vertreter einer bedeutsamen, einzig wirklichen Welt waren, die er nicht verstand, und die er nur nach ihrer äußerlichen, freilich rauhen Oberfläche beurteilte. Diese Zweifel gossen bittere Öle in die Flamme seines Herzens. Er verließ den Saal. Man wich ihm aus, indem man ihn mit höhnischem Lächeln

demütigte.

Emanuel ging nach dem Vorfall nicht auf dem fürzesten Weg nach Hause. Er wählte den weites sten, der zugleich durch abgelegene Anlagen mit leichtem Buchengehölz führte. Der Nebel lag fetenweise an dem magern Geaft. Eine Laterne stand wie eine Verlassene in der Nacht und ihr Licht spiegelte sich in einer dunkeln Öllache. Nichts hatte Glanz, nichts Klang. Alles roch sauer, war ena zusammengestellt und ließ keine Wärme zu. Emanuel hatte auf einmal die Empfindung des Abgeschnittenseins. Er besann sich auf Freunde und erinnerte sich bloß an Feinde. Andere hatten ihre Nester, eine zarte Mutter, eine liebevolle Familie, oder sonst etwas, was Geborgenheit und Frieden gab, er aber besaß nichts, war zu allen Nestern hinausgeworfen worden. Er lag allein und weit um ihn herum dehnte sich eine kalte Verlassenheit. Überall glotzten ihn abges schnittene Fäden an, die zu Freunden, liebevollen Menschen, zu häusern und Zimmern des Ges borgenseins und der Friedsamkeit führten, und die er mit eigener Schuld von sich abgeschnitten hatte.

Er kam an einem Hause vorüber, in dem noch ein Varterrefenster erleuchtet war. Am Tische saßen Mann und Frau in der Mitte von spielenden Kindern. An der Wand hing ein Christusbild mit einem feuerroten himmel. Ein Schimmer des restlos Genügsamen lag über den Möbeln und Gesichtern. Emanuel wußte es auf einmal, daß das jene Welt war, die er verlassen hatte und die er vielleicht nie mehr betreten durfte, obwohl er ihre Klarheit und ihre Helligkeit tiefer empfand als jene, die sich in ihr zu bewegen hatten. Er stand bereits außerhalb von ihr. Alle Wehmut, Melans cholie, alle Schwermut eines abseits Stehenden stiegen gleich giftig schönen und doch so wunder: samen Gewächsen aus den verborgensten Feldern seiner Seele auf. Er mußte ihr Gift und ihre Schönheit schmecken.

Eine Weile stand er im Schatten eines holze

gerüstes. Dann ging er heim.

Die Mutter scheuerte einen Vorboden. Es roch nach nassem Vodenholz und weißer Seife. Man roch den kommenden Sonntag mit seinem Frühzgeläute, seiner Stille der Zimmer, seinem Gezräusch des Spaziergängerstromes und dem Lachen schulfreier Kinder voraus. Zwischen dem dunkeln Erlebnis der vergangenen Stunde und der helle der mütterlichen Umgebung lag eine tiese Kluft, die es Emanuel zu überbrücken drängte.

"Du arbeitest noch," sagte er, scheinbar hinges worfen, im Tiefsten aber mit einem flehentlichen

Verlangen nach einem Wort.

"Du hättest mir wohl etwas helsen können," er; widerte die Mutter mit einem leichten Anflug des Vorwurfs. "Das ewige Bummeln in der Nacht solltest du dir abgewöhnen."

"Ich habe nicht gebummelt."

"Was denn anders?"

Da mußte Emanuel unwillfürlich lächeln. Als er aber über die Stiege hinaufging, lächelte er nicht mehr, es kam ihm wieder alles schmerzhaft und schwer vor.

In der Nähe des hoferplages, der durch seine politischen Versammlungen und Krawalle eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte, stand, zwischen zwei hohen Mietskasernen eingeklemmt, das Vers sammlungshaus der Arbeiter. Es trug mit Abe sicht keinen Schmuck. Der einzige Schmuck, der gestattet wurde, wohl auch nur deshalb, weil er beim Rauf dieses Hauses schon da war, bestand in einer kleinen Relieftafel, die man im haupte saale, etwa kopshoch über dem Boden, in die nüchterne Wand eingelegt hatte. Viele hatten sich schon den Ropf über den Sinn dieser seltsamen Kiguren zerbrochen. Auf einem Strom mit stark stilisserten Wellen fuhr ein Schifflein, das eine edle, in ein ruhiges Faltenkleid gehüllte Frauen: gestalt trug, die mit einer Hand über eine Leier strich. Am Ufer, an dem die geheimnisvolle Frau mit einem unbeirrbaren Blick in die Weite achtlos vorüberfuhr, lagen im Sande, inmitten von

Natternaezüchte mit aroßen Mäulern und dünnen Schwänzen einige Männer und Weiber. Die waren zerlumpt, wandten knochige und einges fallene Gesichter dem Schiffe zu und rangen die Arme. Warum? Das war manchem nicht so ganz flar, wohl jedenfalls, weil sie dem Otterngezüchte entsliehen wollten, vielleicht weil sie von dem fahrenden Schifflein mit der hochragenden Frau mitgenommen werden wollten, vielleicht auch, weil sie hunger hatten oder froren. Die Frau aber mit der Leier glitt an dieser Leidesszene vor: über, und man wußte nicht recht, ob sie davon ungerührt, sie vielleicht gar nicht bemerkt, oder ob sie ein so festes Ziel im Sinne hatte, daß ihr das, was am Wege lag, gleichgültig war. In dieser Halle hatte Emanuel schon zahlreichen Versamme lungen beigewohnt. Die aschgrauen Wände, die niedere gelbliche Decke mit dem schweren Eisen: leuchter und die großen, direkt in die getünchte Wand eingelegten rahmenlosen Fenster hatten ihn jedesmal ergriffen, es roch hier förmlich nach den tiefsten Schicksalen des Lebens. Um so weniger war seinem Auge diese Relieftafel entgangen. Er hatte ihr schon hundert Deutungen gegeben, jes doch keine hatte ihn restlos befriedigt, und zulett begnügte er sich damit, sie einfach schön zu finden. Etwa eine Woche nach jener Offiziersversamme lung fand in dem Arbeiterhause eine Versamme lung statt, an der gegen den Krieg protestiert und für Brüderlichkeit, gute Löhne, gesunden Mens schenverstand und billiges Brot gesprochen wurde.

Am Schlusse der ziemlich erregt verlaufenen Verssammlung stieg ein magerer Jüngling mit ents blößtem Halse und siebrig ausgetrockneten Ohrens muscheln auf das Podium und denunzierte einen Kollegen, einen jungen Vildhauer, den die Liebe zur Kunst von der Teilnahme an der Politik absgebracht hatte. Iener Mann hatte lediglich aus Lust am Neuen und Lebendigen anfänglich die Versammlungen besucht und sich in ein paar Komitees hineinwählen lassen, war dann aber plößlich abgesprungen mit der Vemerkung: Das Recht sei doch nie auf der Seite der Masse.

Der junge Mann mit den ausgetrockneten Ohrens

muscheln schrie laut in den Saal hinaus:

"Wer sich allzusehr etwas auf sein Künstlertum einbildet, ist wider uns. Die Not ist so groß, daß sie starke und gute Menschen, aber keine Vilder

und Gedichte braucht."

Der ganze Saal brüllte Bravo, obwohl man nicht recht begriff, weshalb sich der Rufer so sehr gegen die Künstler entrüstete, die man doch für so harmlose Menschen hielt.

Und der andere schrie weiter, wobei er rot im Gesicht wurde und sich seine Finger in die Hand,

ballen gruben:

"Fort mit der Wollust des einzelnen, es hat keiner

das Recht, gütlicher zu leben als andere."

Plötzlich wandte er sich um und wies mit weit ausgestrecktem, dürrem Arme nach der Reliefz tafel mit der die Leier spielenden Frau und den Menschen im Gewürm hinauf. "Das ist auch so etwas, das nicht in unsere ernsten Räume gehört. Merkt ihr nicht, welch furchtbarer Hohn aus diesem Steingebilde hervorgrinst?" Und fast schulmeisterlich setzte er seine Erklärung fort: "Das hier ist das Weib der Kunst, und das hier sind die Leidenden, unsere Brüder. Seht, wie das dem Kult des süßen Teufelsgesanges frönende Weib an all den Armen, Hungernden und Kranken vor; überfährt, ohne ihrer zu achten, ja, sie sogar zu mißachten. Die Darmsaiten sind ihr mehr wert, als die vom Hunger zerwühlten Menschendärme. Hinweg mit dem Bild, werft es zum Fenster hin; aus!"

Ein Sturm rauschte über die Bänke.

Sofort drangen junge Männer und Weiber aufs Podium. Einer hieb mit einem Stuhle auf das Bild ein, ein anderer mit einem Holzpflock.

Da ergriff Emanuel, der all dem wie im Traum gefolgt war, eine unfaßbare Abneigung gegen all dies, daß er wie ein Tier aufs Podium schnellte, einige der Männer zur Seite stieß und ein junges Mädchen, das einen Gegenstand in der magern Hand schwang, zu Boden warf, auf einen Stuhl sprang, die Relieftafel mit dem Rücken deckte, und in den Saal hinaus rief: "Ihr seid wahnsinnig. Eure Leiden sind nicht für die ganze Welt aus; schlaggebend. Es gibt noch andere Dinge, von denen ihr keine Ahnung habt, und die doch weltz umspannender sind als alle eure sozialen Leiden." Der mit den ausgetrockneten Ohrenmuscheln lachte höhnisch und unsäglich mißachtend.

"Das sind unsere Feinde," rief er, "die sich von uns abwenden, sobald der Rampf ihre Hände er; fordert, Schöngeister, Revolutionsästheten, so; ziale Schauspieler," und dann rief er im Trop:

"Schlagt das Ding zusammen."

Zahlreiche Arme, mit allerlei Gegenständen bes waffnet, züngelten nach dem Relief empor, wie ein Knäuel von Schlangen. Emanuel preßte den Rücken schüßend so stark gegen das Relief, daß er zwischen den Schulterblättern die senkrechten Falstenlinien des Kleides der Zitherspielerin fühlte.

Vor sich aus dem Gewirr sah er ein Mädchen; gesicht hervortreten, mit knabenhafter Nase und schöner, seingebeugter Stirne, grundehrlich, von herrlichster Empörung geschwellt. Dazu hatte sie

sinnliche Lippen.

Dies Gesicht zwang Emanuel zur Sanftmut. Seine Stimme aber wurde überschrien. Manstieß ihn vom Stuhl. Ein Student der Juris, prudenz schlug ihn. Ein Handwerker spuckte vor

ihm aus.

Eine alte, keuchende Frau nahm ihn bei der Hand und riß ihn durchs Gewühl des Saales hinaus ins Freie. Im kalten Nebel schob sie ihn weg. "Gehen Sie, Sie sind zu gut für dieses Saupack," flüsterte sie, drückte ihr Häubchen ins Gesicht und huschte nach der nächsten Gasse. Sie war eine Arbeiterin, gehörte ebenfalls zu den Demonsstranten, besaß aber die Gewohnheit, immer den zu bemitleiden, der im Rampse irgendwie unterslag.

Auf dem Heimwege begegnete Emanuel einem verspäteten Knaben, einem achtjährigen Knirps mit großem Lockenkopf. Emanuel hob den Ersschreckten auf die Achsel, rannte mit ihm um eine Plakatsäule, stellte ihn dann wieder auf den Boden und küßte ihn ins Haar hinein. Er wäre am liebsten mit Kindern allein gewesen.

Emanuel reiste plötzlich aufs Land hinaus. Ein Freund, dessen Vater ein Landerholungsheim bes

saß, hatte ihn eingeladen.

Das Erholungsheim lag auf einem rebenbepflanz, ten Hügel, der sich sanft nach Westen neigte, in ungepflegtes Riedland überging, und schließlich an einen kleinen See stieß, der nie befahren wurde

und auf dem es wilde Enten gab.

Emanuel stand morgens früh auf, streifte durch die Rebberge, schlenderte durch das Ried und setzte sich auf gefällte Baumstämme, die mit dem einen Ende im Wasser lagen. Er hatte die Stadt satt. Sie hatte ihn verwirrt. Die Rätsel, die sie ihm Tag für Tag fast in atemloser Hast aufgab, lagen ungelöst in seiner Brust und drückten schwer; er war müde und hatte Lust, einige Woschen ununterbrochen zu schlasen.

Aber er täuschte sich. Er konnte der Schwere seines Herzens nicht entsliehen. Die morgenfeuchten Wiessen mit dem dampfenden Boden, die Baumgruppen in den milchigen Nebeln, die weiten, vorwinterlichen Ackerstächen, alles schmeckte verbraucht und alt.

Es gibt eine Art von Bagabunden, die in der Süße der Landschaft ihre Zuflucht aus der Lebensschwere der backsteinernen Stadt finden. Sie sind scheinbar befriedigt, wenn sie aus der Schlacht in den Dämmer eines Buchenhaines flüchten können und aus dieser Flucht sind sie gerne bereit, eine genialische Tugend zu machen. Emanuel sah zum erstenmal ein, daß er für dieses Vagabundentum nicht geschaffen war. Manchmal saß er abends am Fenster, wenn im Sause Kurs gäste und Knechte schliefen und schwangere Rühe im Stalle mit den Ketten klirrten, und es war ihm dann, als hörte er in der Ferne die Großstadt rauschen, als sähe er am Horizonte den Himmel gerötet von ihrem seltsamen Lichte, das halb einem Höllenbrande, halb einem Himmelslichte glich. Dort schlummerten seine Erlebnisse, sein erstes Rosten eines teuflischen, herrlichen und doch so schmerzhaften Lebens. Ein Gang über ölige Usphaltstraßen schob ihn oft unverhofft in die geheimsten Tiefgänge des Lebens hinein, wäh: rend ein Spaziergang über Wiesen und Kelder Schleierchen an seine Seele hängte, die wohl einen kleinen Augenblick schimmerten und märchenhaft waren, am kommenden Tage aber meistens wie verregnete Kahnen nach einem Feste abgebraucht herunterhingen, ausgewaschen und langweilig. Wenn die Bauern an ihm vorüberzogen, ihm stumpffinnig zunickten und Weiber sich dreimal nach ihm umkehrten und Dummheiten kicherten, dann dachte er an die Dichter seines Landes, die sich damit einen Namen gemacht hatten und bürgerliche Ehrenrosetten auf der Brust trugen, weil sie auf die gesunde Urkraft des nationalen Bauerntums ihre Gloriolen geschwungen hatten. Auf dem Dorfe, das Emanuel oftmals durche streifte, gab es einige Kretinen. Sie saßen abends vor der Türe und Männer und Frauen strickten, schauten, wenn er vorüberging, mit toten Ges sichtern in die Luft und grunzten. Die Gesunden schienen sich um diese Lebendtoten, die für die Schnapssünden ihrer Väter zu leiden hatten, nicht im geringsten zu fümmern. Sie schienen die Rluft, die sie von jenen trennte, fast nicht zu ers messen. Sie hockten fast wie die Kretinen selber am Abend um die Schüssel und schälten Kars toffeln und lachten stumpfsinnig, wenn sich eine Fliege am Ampelglas verbrannte. In ihren Stuben hingen Kahrpläne und knallfarbige Mariamuttergottesbilder, und wenn sich ein Blatt gedruckten Papiers in diese Zimmer verlor, las man es nicht, sondern machte Napoleonhütchen daraus, die man den Kaken abends über den Kopf drückte und sich vor Lachen den Bauch hielt, wenn das Tier in diesem unwürdigen Schmucke über die Holzstießen irrte. Wenn im Dorfe einer von einem Volizisten aus dem Hause geholt wurde, so standen sie zusammen und murmelten, schoben wie Tiere die Augenbrauen zusammen, und aßen nachher ihren Räse.

Emanuel reiste nach zwei Tagen in die Stadt zus rück. Man fuhr ihn in einer Landchaise auf den

Bahnhof. Auch ein Kurgast, eine Frau Pfarrer, fuhr mit.

"Ach diese herrliche Landschaft," zirpte sie, und zog ihre Bluse etwas von der schwizenden Haut weg, "man kann in solcher Landschaft direkt ge:

sunden."

"Körperlich wohl," sagte Emanuel, worauf sie ihn von der Seite mißtrauisch maß. Sie kam aus diesem Menschen einfach nicht draus. Schon im Kurhause war er ihr immer eigenartig und rebelzlisch vorgekommen. Er hatte Meinungen, die sich fast nie mit den übrigen Meinungen deckten; für sie war das natürlich das Zeichen eines höchst unz religiösen Lebenswandels.

Emanuels Abschied von dieser Dame, die er hinten halten mußte, daß sie von ihrem Körper; gewicht beim Einsteigen in den Bahnwagen nicht rückwärts gerissen wurde, war nicht sonderlich

warm.

Tropdem: er liebte sie um ihrer Kinder willen, denen sie gewiß eine gute Mutter sein mußte. Oft hatte es ihm weh getan, daß diese Frau in ihm so etwas wie einen Widersacher gegen ihr trautes, frommes Frauentum gewittert hatte. Er winkte ihr mit einem Taschentuch, als der Zug in den Wald hineinsuhr. Sie hielt es aber für eine üble Neckerei, lehnte in ihren Sitz zurück und suchte diesen verlorenen Menschen aus ihrem reinen Gemüte zu streichen.

Als Emanuel im Bahnhofe der Stadt ankam, sah er die Patin, Frau Oberlin, auf sich zukome

men. Sie war viel ernster und bleicher als sonst und um die Augen hingen ihr dunkle Schatten. Als Emanuel mit ihr aus der lauten Bahnhof; halle schrift, hatte sie ihm bereits die traurige Bot; schaft mitgeteilt.

Emanuels Vater war vor zwei Stunden gestor, ben. Eine Lunge, vom Kohlenstaub zerfressen, hatte

den stillen Arbeiter aufs Totenbett gelegt.

Karbige Reklameschilder tanzten auf den Kassaden der Häuser, schaukelnde Tramwagen klingelten ungeduldig, Wagen zitterten vorüber, ein Milche karren stürzte um und die Milch floß unter den grimmigsten Flüchen des Milchmannes in die Gosse. Eine Rauchschwade des nahen Fabriks viertels schleppte sich über den öligen Asphalt und dann fielen vom Münsterturme Hochzeitsglocken in das Gebrause, schwollen immer mächtiger an, fraßen den Lärm der Fuhrwerke, Menschen und Kabrikgeräusche auf, und füllten die ganze Luft aus. Einen Augenblick erinnerte sich Emanuel an jenen Jugendtag, da ihn die Glocken mit einer unaussprechlichen Lebensfreude erfüllt hatten. Jett tönten die Glocken an ihm vorbei. An einer Vlakatsäule der Straße klebte ein Plakat, von dem sein Vater noch fürzlich in tadelndem Sinne gesprochen hatte. Ein anzügliches Plakat, das für einen ebenso anzüglichen Tanzabend lockte. Und dieser Papierfeßen, den die strenge Bravheit seines Vaters vernichtet hatte, der hing nun immer noch da, und überdauerte höhnisch das Leben des braven Entrüsteten.

Um hoferplatze zog ein Zug lärmender Demonsstranten vorüber. Einer erkannte Emanuel als den Schützling der Relieftafel und rief ihn hersausfordernd an. Emanuel dachte: Das ist nicht das Letze, was es auf Erden gibt.

herr Fischer lag im Schlafzimmer aufgebahrt, im gleichen Raum, wo Emanuel einst die Taufe empfangen hatte. Man hatte Mühe gehabt, ihm die kalten hände zu falten. Die knöchernen Fins ger, in deren Hautspältchen der Rohlenstaub sich ans gesogen hatte, blieben steif und sahen aus, wie zwei ineinandergelegte Heurechen. Seine Lippen waren bläulich und durchsichtig und unter den Backen: knochen senkten sich zwei graue Backengruben. Frau Fischer war schwarz gekleidet. Emanuel traf sie in der Stube. Er umarmte sie und sie preßte ihn so stark an ihre Brust, daß es ihm das Schluche zen erdrückte und ihre Brautbrosche sein Kinn blutig ritte. Dann ging sie in das kleine Zimmer: chen hinauf und ließ sich zwei Stunden lang nicht mehr sehen.

Im hofe klopfte jemand den Teppich und auf der Straße fuhren schwere Fuhrwerke vorüber. Emanuel saß lange am Bette des Toten. Er hatte die Finger des bleichen Mannes zu beugen ver:

sucht, aber es ging nicht.

Dann trat Frau Oberlin ins Zimmer. Weil er wußte, daß sie schon an manchem Totenbette gesstanden hatte, störte sie ihn jest nicht.

"Er hat bis zum letzten Augenblick gearbeitet. Er hielt die Rohlenschaufel noch in der Hand, als schon alles vorbei war." Die Patin sagte dies mit

gleichförmiger Stimme.

Emanuel hatte dieses eherne, ganz in der Arbeit aufgehende Pflichtbewußtsein seines Vaters schon öfters rühmen hören. Sest klangen ihm aber die Worte der Patin wie eine Offenbarung und einen Augenblick war es ihm, als läge der Tote stolz auf seiner Bahre.

Am Nachmittage erschien ein Arbeiter, der nach dem Standort des Kohlenkessels und der Schaufel fragte. Er sagte nicht, daß er der neue Heizer sei;

aus Pietät log er.

Im Krematorium war es fühl und die über; großen Evangelisten an den Wänden, deren fräf; tige Mantelwürfe Emanuel einst bewundert hatte, störten ihn jetzt. Diese Kunstwerke erschienen ihm

im Angesichte des Todes widerlich.

Der Pfarrer sprach nach dem Orgelspiel eine kurze Abdankung. Die Worte "arbeitsreiches Leben" wiederholten sich sechs bis siebenmal in seiner Rede. Aber Emanuel schien es, als hätte dieser schwarze Wann, der bestimmt und ernst aussah und dessen Stimme das kühle Geländer der Geschäftigkeit nachwanderte, das Necht auf seiner Seite, als spräche er mit seiner knappen, oft wie frommen Pulverschüssen gleichenden Sprache das einzig Richtige und unabänderlich Wahre aus.

"Er ging einen Weg der Entbehrung und der Arbeit, einen Weg der unerschütterlichen Pflicht. Er hat sich nie aufgelehnt. Gott wird ihn belohnen." Als der Sarg zwischen zwei Schiebetüren in die Flamme hineinfuhr, öffnete der Türsteher das Portal und ein scharfer Windhauch fuhr in die

Halle.

Am Abend, als die Patin, Frau Oberlin, bei Frau Fischer saß, trieb es Emanuel aus dem Hause, zuerst zum See hinaus und dann wieder zurück, dann die lange Hauptstraße dem Bahnhose zu, und dann schließlich in die Vorstadt hinaus, wo es überall nach versaulten Kohlköpfen roch. Niezdere Semüsegärten in vorwinterlichem Zustande reihten sich aneinander, durch kleine niedergetreztene Hecken getrennt. In den mit Regenwasser gefüllten, im Boden eingegrabenen Fässern spiezgelte sich der Mond. Nach Süden prallte diese Fläche an einer endlosen Reihe kahler Mietsztasernen ab, nach Norden verlief sie sich träge in grau verhangenen Hügeln.

Als er müde war, setzte er sich auf eine Bank. Von der Straße herüber schrillten die Pfisse abs fahrender Züge, wie verirrte Vogelstimmen, und über die Ebene legte sich ein leichter Nebelschleier, der nach der Stadt zu von vereinzelten Laternen

in zitternde Spiralen zerlegt wurde.

Emanuel hatte sich den Tod immer anders vor:

gestellt.

Die Natur ist widersinnig, dachte Emanuel, und ließ den Blick über die abgestorbenen Beete mit

fahlen Gemüsestengeln und vom Gewürm zer, fressenen Kohlraben, Rüben und Zwiebeln gleiten. Sie ist sinnlos, chaotisch, voller Zufälle und ohne Gesetz, dachte Emanuel weiter. Wenn sich der Wensch nicht in ihren vergorenen Chaos hineinziehen und sich von ihr nicht vernichten lassen will, dann muß er ihr schon selber einen Sinn geben. Dazu aber braucht es Kraft. Vielleicht sogar mehr: einen offenen, flaren Siegerwillen.

"Und den habe ich ja nicht," sagte Emanuel hörs bar und erschraf ob seiner eigenen Stimme. Ich bin ein Zweisler. Der Wirt Blinghel hat mich einst aus der Merkuria gejagt, herr von Stein schalt mich einen schlechten Knaben. Titus ist mir, dem Schwächling, fremd geworden. Sogar meine Mutter leidet um meinetwillen. In der Offiziers versammlung hat sich dann die Öffentlichkeit wider mich gewandt, und in der Arbeiterver: sammlung bespuckten mich sogar die Armen. So habe ich mir eine Welt geschaffen, von der ich nun einsehe, daß sie mit der richtigen Welt gar nicht übereinstimmt. Der Junge, der dort drüben über den niedern Zaun klettert und vielleicht auf irgend, einen Gemüsediebstahl ausgeht, versteht die rechte Welt vielleicht weit besser als ich.

Über den Zaun stieg wirklich ein junger Bursche. Er hielt sich gebückt und spähte nach allen Seiten. Bei einem kleinen Bretter: und Kistenverschlag angekommen, legte er einen Sack auf den Boden und machte sich mit irgendeinem Instrument an einer Kiste zu schaffen. Dann drehte er Emanuel

den Rücken zu, so daß dieser das fernere Hantieren dieses geheimnisvollen Nachtgängers nicht mehr deutlich wahrnehmen konnte, bis plötlich ein eigenartiger Laut die Stille durchschnitt, nicht zu laut, aber unheimlich kläglich und abgerissen. Emanuel sprang auf den Jungen zu, der maßlos erschreckt war und deshalb die Flucht vergaß. In der Hand hielt er einen zuckenden Tierleib, den er auf den Boden fallen ließ. Es war ein weißes Kaninchen. Es lag auf der Seite, mit einem großen Blutfleden auf der schmalen Bruft, und mit runden Augen, die sich langsam brachen. Emanuel sah den Kleinen schweigend an, der den Trop in das offene, blühende Gesicht preste und dann sagte: "Wir haben nichts zu essen." Emanuel bückte sich zu dem Tiere nieder und sah, daß es noch einmal zusammenzuckte, als wollte es sich von der Seite auf die Pfoten stellen, dann aber den Ropf nach vorn fallen ließ, und sich lange sam ausstreckte.

"Wir haben nichts zu essen. Der Vater hat seine Zeit abzusitzen," sagte der Bursche und wischte

sein Taschenmesser an der hose ab.

"Du hast zwiefach Böses getan," begann Ema; nuel, "du hast gestohlen und getötet."

"Meine Mutter hat mich geschickt."

"Warum hast du ihr gehorcht?"

"Du sollst Vater und Mutter ehren," erwiderte der Bursche. Er sagte dies ohne jeden höhnischen Anflug, sondern wirklich mit einer Überzeugung, an der es nichts zu rütteln gab. "Warum hast du dies Tier mit einem so scheuß;

lichen Messer getötet?"

"Ich habe kein anderes, und das Tier mußte hier getötet werden, denn wenn ich es lebend in den Sack genommen hätte, wäre das aufgefallen." Er lächelte mit vollem Mund und schob sich eine schwarze Locke unter die Müße.

"Dein Mord ist doppelt unschön, weil du ihn

raffiniert ausführtest."

"Wir haben nichts zu essen. Und jeder hat das Recht zu essen."

"Bereust du dies alles gar nicht?" Emanuel zeigte

auf das tote Kaninchen.

"Warum?" Der Bursche schlug die Augen zu dem Altern auf, frei, ohne mit den Wimpern zu zucken. Dann wechselte er zwischen dem toten Tier und Emanuel unschlüssige Blicke, schließlich nahm er den welken Kaninchenleib auf und legte ihn,

blutend wie er war, in den Sack.

"Ich darf doch?" lächelte er, warf den Sack über den Rücken, zog freundlich die Müße von dem schwarzen Italienerhaar, schwang sich über den Hag und eilte fröhlich pfeisend in den Nebel hinzein, wie die Erscheinung aus einer Welt, die Schlechtes tat, aber troßdem die Götter auf ihrer Seite hatte. Dieser Junge besaß Mut, Kraft, Kühnheit, war königlich in seinem ganzen Lun, und tat doch Dinge, die nicht sittlich waren. Es gab alte nordische Märchen und Sagen, in denen üble und böse Geschöpfe stets als buckelige, zwergs hafte oder sonstwie gebrechliche Kreaturen darges

stellt wurden. Alle diese Sagen und Märchen gez fielen sich in dieser körperlichen Vergewaltigung des Bösen, ganz im Gegensatzt den heidnischen Märchen des sonnigen Südens, in denen die Götter stets einen erhabenen Anblick boten, wenn sie sich zürnend gegen die Gesetze vergingen.

Emanuel vernahm jest Tritte. Auf einem Karrens

wege nahte sich ihm eine Gestalt.

Es war jenes Mädchen, dessen Gesicht ihm damals bei der Vernichtung der Relieftafel, als alles auf ihn einstürzte, ihn schlug und vom Stuhl her; unterriß, aufgefallen war. Eine lange schwarze Pelerine floß an ihrem gazellenhaften Körper her; ab, den Kopf hatte sie nicht bedeckt, und kleine Tauperlen schwebten an ihren feinen Haaren, die kurzgeschnitten waren. Auch sie erkannte den Reliefbeschüßer wieder und tat sich keinen Zwang an, den Jüngling, den sie auf ihrem üblichen Nacht; spaziergange angetroffen hatte, dies wissen zu lassen. Sie besaß etwas von jener Freimütigkeit der Rede, die sofort zur Gegenrede auffordert.

"Sie wollen also mit uns (sie verbesserte sich), mit den Arbeitern nicht gemeinsame Sache machen,"

fragte sie. "Nein."

"Dann sind Sie ein Anhänger der anderen?" "O nein!"

"Ia, um Gotteswillen, haben Sie denn gar keine Ansichten?" Sie maß ihn ernst und heraus; fordernd. Ihre stolze Stirne glänzte im Nebel; tau.

Emanuel mußte unwillkürlich lächeln. "Darauf ist nicht leicht zu antworten," erwiderte er, "ja . . . und nein."

"Das ist nicht die Antwort eines Mannes," gab das Mädchen zurück, und seine Augen funkelten leicht, "ein Mann muß einen Standpunkt haben, muß sich für diesen aufopfern, im gegebenen Falle für ihn alles hergeben können."

"Einen Standpunkt haben, heißt nichts anderes, als zugunsten des einen den andern zu hassen.

Ist es nicht so?"

"Iawohl. Und was ist dabei? Ich liebe meine Parteigenossen und hasse die anders Gesinnten."
"Wenn aber die anders Gesinnten ebenso viel Recht hätten als Ihre Parteigenossen, was dann?"

"Was dann? ... Uch was, das ist eine dumme Frage, sie haben eben gar nicht recht," und sie verfing sich in einer wahren Anklagerede gegen die moralische Verkommenheit der anderen Parztei. Sie sprach so erregt, daß ihr bei jedem Wort weiße Hauchnebel zwischen den roten Lippen herzvorslossen.

Emanuel ließ sie gewähren. Zulet lächelte er ein klein wenig und meinte: "Mir ist das eigenartige Schicksal zuteil geworden, daß ich immer auf beiden Seiten gleich viel Gutes und gleich viel Böses entdecken muß. Mich auf eine bestimmte Seite schlagen, heißt für mich, den Blick für die Wahrheit der andern Seite trüben. Kampf ist immer eine solche Engherzigkeit. Die größten

Rämpfer waren immer die enaberziasten Mens schen. Senerale und Reformatoren erhielten ihre Rraft nicht von Gott, wie sie und andere, die dars aus ein Wässerlein auf ihre Gottesmühle abe leiten wollten, uns glaubhaft machten; ihre Kraft stieg vielmehr aus einer gewaltigen Blindheit hervor, aus einer übertriebenen und einseitigen Stellungnahme, aus einer begeisterten Verbohrts heit in ihre Sache. Ich bringe eine solche Begeistes rung mit dem besten Willen nicht mehr auf. Aber mißverstehen Sie mich nicht: Ich fühle mich nicht wohl in meiner Sonderstellung. Ich bin irgende wo sehr einsam und ich beneide jene Glücklichen, die blind, einseitig, engherzig und damit kraftvoll und sieghaft sein dürfen. Ein Profurist, der glaubt, daß von seinem beschriebenen Dossier ein Haupte teil vom Wohl und Wehe der Welt abhänge, und darüber das ganze weite herrliche Gottesreich über sein Dossier hinaus gar nicht sieht, ist glücke lich und schöpft aus dieser Torheit eine unendliche Kraft, die ihn für's Leben haltbar und wider: standsfähig macht." Es entstand eine lange Vause. Emanuel fühlte eine ungeheure Mattige keit. Außerdem fror er. Der Nebel war unters dessen fast undurchdringlich geworden.

"Sehen Sie," sagte das Mädchen auf einmal mit einer warmen Stimme, "Sie haben vielleicht eine große Wahrheit entdeckt, aber sie macht Sie nicht glücklich, denn Wahrheiten, und mögen sie noch so groß sein, wenn wir mit ihnen einsam sind, machen uns nie glücklich. Was mich anbetrifft, so

fühle ich nie etwas von jener Vereinsamuna, von der heute geistvolle Menschen so oft sprechen. Wenn ich mich in Kameradschaft mit andern fühle und weiß, daß die gleiche Begeisterung zu einer Sache, die mich ausfüllt, auch durch die herzen all meiner andern Freunde geht, dann habe ich das Gefühl der Sicherheit. Alles hat dann für mich einen Sinn. D, es ist etwas herrliches, sich nie allein zu fühlen. Und wenn ich nachts im Bette liege und daran denke, daß in tausend andern Betten in eben derselben Lage, mit eben demselben Buche unter dem Kissen und eben dems selben Gedanken im Ropfe tausend andere Mens schen liegen, dann scheint mir das sehr erhebend: so muß es dann ungefähr einer Mutter zu Mute sein, die weiß, daß alle Kinder im Hause in ihrem Geiste beten und in ihrem Geiste träumen. Es ist so etwas wie ein großer versöhnlicher Familien: sinn. Ich möchte dann allemale aufstehen, um im Garten Blumen zu pflücken und jedem Menschen einen Strauß vor das Fenster zu stellen. Ich wünsche nie allein zu sein. Duh!"

Sie schüttelte dabei drollig den Kopf, ihre Haare flogen, und eine Strähne blieb in ihrer feuchten

Stirne fleben.

Emanuel schloß die Augen. Als das Mädchen mit wohlgemeinten Ratschlägen fortfuhr, und er wahrnahm, daß eine plößliche Redemüdigkeit bei diesem Kinde eine falsche Deutung finden müßte, sagte er, gleichsam als Entschuldigung:

"Sie haben heute meinen Vater begraben."

Das Mädchen verstummte, bis die Lippen auf; einander, ließ sie wieder von einander fallen und richtete seinen erschreckten Blick auf den Jüng;

ling.

Die beiden saßen von da ab schweigend nebenein; ander. Die Bank war naß, in den Erdfurchen zu ihren Füßen liefen kleine Wasserbäche zusammen. Wo die Stadt lag, sah man nichts als einen

matten Lichtschimmer.

Einmal nahm sie seine Hand in die ihre und rieb sie warm. Schon lange war zwischen ihrer Schulzter und der seinen kein Zwischenraum mehr. Gezgen den Morgen ließ er seinen Kopf an ihre Schulzter fallen, während sie mit ihrer Hand über sein nasses Haar strich.

"Armer!"

Iohanna hatte ihr Zimmer in einem Mietshause in der Nähe der Universität. Sie studierte dort zu gewissen Zeiten Germanistik. Wenn es aber der soziale Kampf erforderte, besuchte sie die Vorzlesungen nicht. In ihrem Zimmer stand auf einer Etagere eine Reihe von Büchern. Sie besaß solche, weil sie wußte, daß Bücher etwas mit den schönen und letzten Tiefen des Lebens zu tun haben. Sie las sie aber nicht, weil sie eine Abneigung gegen Gedrucktes empfand. Sie nahm lieber Bettler und verlassene Frauen zu sich aufs Zimmer, um ihnen Tee zu kochen, ihnen Brote zu streichen und mit ihnen die Konslikte zu besprechen. Nur ein

Buch war stark abgebraucht und lag auf dem Gesstell, wo es am mühelosesten zu erreichen war: "Die Kolonie am Tigerstusse" hieß es, trug auf seinem farbigen Deckel eine Farmerhütte mit dampfenden Feldern, hohen Bergen und enthielt im Innern eine Reihe von Bildern über rausschende Urwälder, undurchdringliche Dschungeln, gefährliche Tigerjagden, herrliche Aquatorials nächte, kurz und gut, eine robuste Welt mit tollen Farben wirbelte sich durch die Seiten des Bandes, der Iohannas Lieblingsbuch war.

Als Emanuel zum erstenmal in Iohannas Zim/ mer den schwarzen Tee trank, mußte er lächeln. Das Mädchen hatte ihm das Buch "Die Kolonie

am Tigerflusse" empfohlen.

"Das ist eine herrliche Lektüre," lachte sie schalk; haft, "von Bäumen, Tigern und Menschen ist darin die Rede. Es wird gerungen, gekämpft, gesschossen, gefressen, geliebt und gehaßt. Herrliche Tiere und herrliche Menschen von voller Kraft und Kühnheit kommen darin vor. Lesen Sie eins mal auf Seite 14, fünfte Zeile von unten. Ich spüre dabei den ganzen Geruch des Waldes, des Moosbodens und des Tigerpelzes."

Und dann schenkte sie Emanuel von neuem ein und kam dabei mit ihren Fingern den seinen so nahe, daß er sich leicht rückwärts zurückbeugen mußte. Als es Abend wurde, stützten sich beide ans Fensster, wo dem Obstgarten ein süß schwerer Birnensgeruch entstieg. Auf dem Wege, der die Wiese, übrigens eine Seltenheit in diesem Stadtquars